

DIE
SCHÖNE

Zeit

DER ERSTEN

Liebe

Wer kennt nicht die Abende, die man mit Freunden verplaudert, um in vorgerückter Stunde immer wieder zurückzudenken an . . .

Von Walter Hjalmar Kotas

Es war am Sonnabend abend, da die Freunde wie gewöhnlich in Gerrit Holms Wohnung zusammenkamen, um zu plaudern. Sie waren ihrer drei. Der blonde, hagere Gerrit mit den langsamen Bewegungen und dem immer wachen Auge, Maler seines Zeichens, der grobknochige Peter Pürckher, dessen hammerharten Fäusten man kaum zutrauen würde, daß sie das Klavier so wunderbar meisterten, und endlich der stille, ein wenig bleiche Martin Ahrend, der „Engelschöne“, wie ihn die Freunde scherzend nannten, der Dichter. An jedem Sonnabend kamen die drei zusammen, um zu erzählen und zu hören, wie einst die Serapionsbrüder. Und „Serapionsbrüder“ hatten sie ihren Freundschaftsbund auch genannt.

Die drei saßen beim Wein. Keiner sprach.

„Weiß der Teufel“, brach Peter, der Musiker, plötzlich aus. „Das geht von dir aus, Gerrit!“

„Was?“ fragte der Maler.

„Dieses Drückende, das uns allen die Lust am Sprechen nimmt.“

Gerrit nickte müde.

„Magst recht haben.“

„Was ist denn los? Rede, Klecksel! Schütte dein Herz aus, falls es nicht von Liebeskummer schwabbelt“, ermunterte Peter.

„Doch, doch, mein Freund“, sagte Gerrit leise, „ich denke jetzt an Liebe. Und darum bin ich traurig.“

„Hör einmal“, bemerkte Peter trocken, „wir schreiben jetzt 1932. Dein Gehaben ist der reine Anachronismus. Fehlt dir nur noch ein Tutehorn, und du gäbst den prächtigsten Trompeter von Säckingen ab.“

Gerrit schüttelte gequält den Kopf.

„Du mißverstehst mich. Es ist nicht

Kummer um Gegenwärtiges. Es ist Schmerz um Vergangenes, um ein zerschelltes Heiligtum, wenn du willst. Um einen Traum, der mit mir durch die Jahre ging und immer Licht brachte, wenn es in mir dunkel war, und der mir heute zerstört wurde. Um . . . meine erste Liebe.“

Peter war mit einemmal ganz still geworden.

„Erzähle“, sagte Martin leise.

„Ich war Gymnasiast“, begann Gerrit. „Hatte, weiß Gott, für Frauen noch nichts übrig. Verschläng Schopenhauers Parerga und Nietzsches Zarathustra, rief mit Voltaire ‚Ecrasez l'infame!‘ — na ja, ihr kennt ja die Schuljungenlektüre zur Genüge. Einst saß ich im Park meiner Vaterstadt, und da ich das Lesen gerade über hatte, begann ich zu zeichnen. Das Schicksal ist verdammt boshaft. Es schickt einem gerade dann die Sensation, wenn die Seele leerläuft und sich gierig jedem neuen Eindruck auftut. So war's auch damals. In meine stumpfe Gleichgültigkeit trat das Weib. Sie ging an mir vorüber, ein Mädchen mit ebenholzschwarzem Haar, das ihr aufgelöst über den Rücken hing, tiefgrüne Nixen- augen, die nicht zu Boden sahen, sondern ihr Ziel suchten in kühner Reinheit. Ihr Gang war seltsam sicher und schwebend zugleich. Zufällig trafen unsere Augen sich. In dieser Sekunde wußte ich, woran ich früher nie gedacht hatte: Du bist Künstler und mit deiner Kunst wirst du sie dir erringen, die du liebst. Sie schritt weiter. Mich riß es auf, und ich folgte ihr. Was ich seither nie mehr gekonnt habe, tat ich damals. Ich sprach sie an.

„Verzeihung, Fräulein“, stammelte ich. „Sie sind schön. Ich möchte Sie malen.“